



Christian Selz

Aufstand im Paradies

Südafrikas Farmarbeiter kämpfen gegen Hungerlöhne und für
bessere Lebensbedingungen

KASA
Kirchliche Arbeitsstelle
Südliches Afrika

Vorwort

Trauben aus Südafrika zu kaufen war in den 1980er Jahren aufgrund der sehr erfolgreichen Früchteboykott-Kampagne der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland für politisch denkende und engagierte Menschen ein Ding der Unmöglichkeit. Die Frauen informierten über die Lage der schwarzen Bevölkerung unter dem immer rigider werdenden Apartheidsystem und forderten die KonsumentInnen auf, keine Produkte aus Südafrika mehr zu kaufen, da dies das herrschende Unrechtssystem verfestigen würde. Mit Rückhalt aus der südafrikanischen Anti-Apartheid-Bewegung, mit viel Sachverstand und großem persönlichen Engagement stellten sie eine kritische Öffentlichkeit her wie keine andere Solidartätsbewegung. Gerade weil viele von ihnen „einfache“ Hausfrauen waren, die dem Unrecht nicht länger tatenlos zusehen wollten, fanden sie Gehör. Und sie hielten durch, bis 1994 mit Nelson Mandela der erste schwarze Präsident sein Amt übernahm und „ein besseres Leben für alle“ versprach.

Zwei Jahre später wurde die KASA gegründet mit dem Auftrag, sich für sozioökonomische Gerechtigkeit im Südlichen Afrika einzusetzen. Viele hatten begriffen – und dazu zählten auch die „Boykott-Frauen“ –, dass es Anstrengungen auf verschiedenen Ebenen bedarf, um die Abschaffung der politischen Apartheid in die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Mehrheit der Südafrikaner umzumünzen. Wie recht die InitiatorInnen der KASA hatten, zeigt sich am Schicksal der Farmarbeiter überdeutlich. Ihre materielle Lebenssituation hat sich bis heute nicht verbessert, die Apartheidgeografie zwingt sie weiterhin dazu, in den elenden Townships unter menschenunwürdigen Bedingungen zu leben, ohne jede Hoffnung, dass ihre harte Arbeit es ihren Kindern ermöglichen könnte, aus diesem Elend auszubrechen: zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben. Noch erschreckender ist jedoch, dass selbst die politische Apartheid in diesem Touristenparadies nach wie vor alltäglich ist. Davon sprechen die Farmarbeiter, die hier zu Wort kommen, überdeutlich. „Umso mehr entsetzt mich dass nach so vielen Jahren wohl noch auf den meisten Farmen die alten unterdrückenden Methoden genutzt werden wie zu Apartheidzeiten, auch durch eine angeblich liberale Regierungschefin in der Kapprovinz unterstützt,“ meint Ursula Trautwein, eine der Boykottfrauen der ersten Stunde. Keiner hörte hin, keiner hörte zu, weder die lokale Regierung noch die internationale Presse. Inspiriert durch den Streik der Minenarbeiter von Marikana haben nun auch die Farmarbeiter öffentlichkeitswirksame Protestaktionen organisiert, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen.

Die KASA hatte, gemeinsam mit der in die Streiks involvierten Organisation TCOE (*Trust for Community Outreach and Education*) bereits 2006 eine Wanderausstellung zu den Lebensbedingungen der Land- und Farmarbeiter nach Deutschland geholt (siehe Seite 22). Viel hat sich seither nicht verändert – um so wichtiger, das Thema wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen. Dazu will diese Publikation einen Beitrag leisten.

Simone Knapp



Hex River Tal mit De Doorns

Viel mehr als ein Lohnkonflikt

Es ist eine Karikatur auf einem Poster der *Coalition of Farmworkers*, einem Bündnis ländlicher Nichtregierungsorganisationen, die die Situation der Farmarbeiter so treffend wie sarkastisch beschreibt: Auf einem dicken Elefanten mit tragem Gesichtsausdruck – eine Anspielung auf den Nachnamen von Arbeitsministerin Mildred Oliphant (Afrikaans für Elefant) – sitzt ein fröhlich verzückter, weißer Farmer und lässt den Dickhäuter in einem überdimensionalen Trog stampfen. Gefüllt ist der nicht mit Trauben sondern mit schwarzen Arbeitern, anstelle von Rotwein fließt ihr Blut aus dem Ablauf.

Seit der Ankunft weißer Siedler 1652 haben Südafrikas Farmer von Sklaverei und Hungerlöhnen profitiert, wirklich geändert haben daran auch die moderaten Reformen des *African National Congress* (ANC) nach dem Ende der Apartheid 1994 nichts.

„Das Land soll unter denen aufgeteilt sein, die es bearbeiten“, zitierte Südafrikas Gewerkschaftsbund COSATU die heutige Regierungspartei aus ihrem eigenen Leitdokument, der 1955 zu dunkelsten Zeiten der Rassentrennung geschriebenen Freiheitscharta¹. Zu sehen ist davon bis heute wenig. Der im November erstmals großflächig ausgebrochene Streik der Farmarbeiter ist daher weit mehr als die Forderung nach Tageslöhnen von 150 Rand (12,30 Euro). Er ist eine nie zuvor gesehene Revolte gegen die Arbeits-, Lebens- und Machtverhältnisse auf Südafrikas Farmen. Und er ist die Fortsetzung der massiven Bergarbeiterstreiks, die Südafrika in der zweiten Jahreshälfte 2012 erschütterten. Noch immer leben 37 Prozent der Südafrikaner unterhalb der Armutsgrenze. Ihre Geduld scheint aufgebraucht. Das soziale Erdbeben, das mit dem Polizei-Massaker von Marikana, bei dem im August 34 Bergarbeiter im Kugelhagel hochgerüsteter Einsatzkräfte starben, begonnen hatte, ist auf die Landwirtschaft übergesprungen. Die in 2012 auch ohne die Streiks höchste Zahl gewalttätiger Sozialproteste in Südafrika lässt auch kaum Grund zur Annahme, dass die Farmarbeiter die letzten sein würden, die gegen ihr Elend aufstehen.

Wo die Apartheid weiterlebt

Die anderthalbstündige Autofahrt von Kapstadt auf der Nationalstraße 1 gen Nordosten führt in ein paradiesisch anmutendes Gebiet. Das Epizentrum des Streiks, das 9000-Einwohnerstädtchen De Doorns, liegt umgeben von 110 Farmen im saftigen Talkessel des Hex-Flusses. Hauptsächlich Tafeltrauben für den Export nach Europa werden hier eingerahmt von imposanten Berggipfeln angebaut. Auf den ersten Blick scheint es der Region gut zu gehen, in den Vorgärten der hübschen Bauern-



Kundgebung der Farmarbeiter



Hex River Tal

¹<http://www.anc.org.za/show.php?id=72>

häuser im Ort wachsen Palmen und gepflegte bunte Blumen. Doch die Idylle trügt. Johannes Klaasen sitzt mit seinem Freund Ilmero Claassen vor den Resten des staubigen Fußballplatzes von Stofland. Das Township schließt sich – nach altem Muster der Rassentrennungsarchitektur – hinter den Bahnschienen an das Zentrum von De Doorns an. Ein paar kleine Steinhäuser stehen dort, doch das Gros der hier lebenden Farmarbeiter wohnt wie Klaasen mit seiner Frau und den vier Kindern in windschiefen Wellblechhütten. Gras wächst hier nicht einmal auf dem Sportplatz, am Rande der Siedlung picken ein paar Hühner im Müll. Die Szenerie sieht so trostlos aus wie die Lage der Farmarbeiter.



Ilmero Claassen und Johannes Klaasen

„Die beuten unsere Arbeitskraft aus, um sich selbst zu bereichern“, sagt Klaasen eher resigniert als wütend. „Ich bin unter diesem Baum aufgewachsen“, erzählt er, „meine Mutter arbeitet hier, mein Vater ist hier gestorben.“ Nach dem Schulabschluss fing der heute 40-Jährige selbst in den Weinfeldern an – das war 1994, dem Jahr, in dem Nelson Mandela zum ersten demokratischen Präsidenten Südafrikas gewählt wurde. Doch das „bessere Leben für alle“, das damals als Versprechen von den Wahlplakaten begrüßt, ist nie wirklich eingetreten. Hier auf dem Land ist der Wandel nie angekommen. „Ich habe kein eigenes Fahrrad, aber diese jungen Kerle kommen aus der Schule und werden gleich Manager“, schimpft Klaasen. Die jungen Kerle sind die Söhne der Farmer. Es sind immer wieder dieselben Ungleichheiten, die die Farmarbeiter beklagen. Die dicken Autos der Bosse, die teure Schulausbildung ihrer Kinder, die schicken Häuser, das Weihnachtsfestmahl oder der Jahresurlaub, den sie selbst sich nicht leisten können. Zu wenig verdienen sie, zu hoch sind die Abzüge von den mickrigen Gehältern – für die Unterkunft auf der Farm, in der die Arbeiter vielerorts nicht einmal Gäste empfangen dürfen, für Wasser, Strom, eine Fahrt in den Ort. „Am Ende gehst du mit 20 Rand nach Hause“, beschwert sich ein Farmarbeiter, der seinen Namen nicht nennen will. „Du musst hier mal zum Arzt gehen, wir haben hier zwei Seiten, eine für Weiße und eine für Schwarze“, hängt Ilmero Claassen schließlich an. „Wir haben gedacht, die Apartheid wäre vorbei, aber sie ist es nicht“, sagt er. „Nicht in diesem Tal.“

Das gesetzlich vorgeschriebene Mindestsalär für einen Farmarbeiter liegt derzeit bei 69,39 Rand, in manchen Fällen wird aber noch weniger bezahlt. Es sind neben den Hungerlöhnen aber vor allem die tiefen Gräben zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die die Revolte ausgelöst haben. Es ist ein Klassenkonflikt und hier auf dem Land auch ein Rassenkonflikt. Nicht ein weißes Gesicht ist unter den Tausenden von Streikenden auszumachen, während die Verhandlungsdelegation der Farmer als rein weiße Männerrunde



Streikende Arbeiterinnen

daher kommt. Die rund 200 000 Farmarbeiter in der Provinz Western Cape, auf die sich die Streiks bisher im Wesentlichen beschränkt haben, kämpfen gegen ein über Jahrhunderte manifestiertes Establishment. „Wenn du gegen kommerzielle Farmer kämpfst, dann kämpfst du gegen die Regierung“, sagt Billy Xabela, ein Aktivist der Landrechte-Organisation *Mawubuye*. „Denn die Farmer sind diejenigen, die Steuern bezahlen und ohne Steuern kann die Regierung nicht bestehen.“ In manchen Fällen verschwimmen die Grenzen sogar. Gerrit van Rensburg, Landwirtschaftsminister der Provinz, die als einzige von der bei Weißen beliebten, wirtschaftsliberalen Oppositionspartei *Democratic Alliance* regiert wird, ist selbst Farmbesitzer. Während des Streiks spekulierte er über eine „dritte Kraft“, die hinter den Streiks stecke. In der Endphase des Anti-Apartheid-Kampfes war das der Begriff für verdeckte Operationen der National-Party-Regierung, van Rensburg meint den ANC. „Ich bin ziemlich sicher, dass nicht die Farmerarbeiter in den Streik involviert sind, sondern Leute aus Stofland und anderen Gegenden“, ließ der Ehrenpräsident des Bauernverbandes Agri Wes-Kaap wissen. Er sei zudem „sicher, dass der Streik auch ein politisches Motiv habe“. Dass es sich bei dem Streik um legitime Lohnforderungen von in miserabelsten Verhältnissen lebenden Arbeitern handeln könnte, kam den politisch Verantwortlichen der Provinz bis zum Schluss nicht in den Sinn.

Der Konfrontationskurs hatte Folgen. Immer mehr Farmarbeiter im Western Cape schlossen sich dem Streik an, in den malerischen Orten der Weinregion kam die Ernte weitgehend zum Stillstand. In ihrer Wut zündeten die Streikenden vielerorts die Reben an, auch Holzpaletten für den Vertrieb und Autoreifen gingen während heftiger Straßenkämpfe in Flammen auf. Zwei Farmarbeiter und ein Angestellter eines kleinen Township-Kiosks starben während der Auseinandersetzungen mit hochgerüsteten Einheiten von Polizei und privaten Sicherheitsdiensten der Farmer, die oft Hand in Hand agierten. Er wisse von einer Farm, deren Besitzer eine Polizeieinheit bei freier Verpflegung auf seine Farm eingeladen habe, damit sie ihn gegen Angriffe der Streikenden verteidigen, erzählt der junge Farmarbeiter Paul, der seinen vollen Namen aus Angst vor Verfolgung nicht preisgeben möchte. „Sie werden von den Farmbesitzern geschmiert“, sagt Xabela so selbstverständlich offen wie wütend über die Polizeikräfte. Hinter der Gewalt, sagt der 66-Jährige, steckten die Farmbesitzer. „Die Polizei ist ein riesiges Problem“, bestätigt auch Mercia Andrews von der KASA-Partnerorganisation *Trust for Community Outreach and Education* (TCOE), die ebenfalls Teil der Farmarbeiter-Koalition ist. Andrews spricht aus Erfahrung, sie selbst wurde wegen angeblicher Aufstachelung zu „öffentlicher Ge-



Billy Xabela



Straße von Stofland nach dem Streik

Chronologie eines Aufstands

10. August: An der Platinmine Marikana bei Rustenburg gehen 3.000 Arbeiter in einen ungeschützten Streik. Innerhalb einer Woche sterben 46 Menschen, 34 davon im Kugelhagel südafrikanischer Polizeikräfte. Die Streiks greifen auf fast alle Platin- und Goldproduzenten des Landes über, bei denen die Kumpel mehr Geld und bessere Arbeitsbedingungen fordern.

Oktober: Arbeiter einer Traubenfarm bei De Doorns wehren sich gegen Versuche, ihre Löhne abzusenken. Nach zwei Streiks haben sie Erfolg.

1. November: In einer konzertierten Aktion legen nahezu alle Farmarbeiter der restlichen Farmen rund um De Doorns die Arbeit nieder. Sie fordern Tageslöhne von 150 Rand (12,30 Euro) und bessere Arbeits- und Lebensbedingungen. In den folgenden Tagen weiten sich die Streiks auf nahezu die gesamte Weinbauregion des Western Cape aus.

14. November: Im Dorf Wolseley erschießen Polizisten einen Arbeiter – das erste Todesopfer der Farm-Streiks.

9. Januar: Am 100. Jahrestag des rassistischen Landgesetzes von 1913, das Schwarzen Landbesitz verbot, streiken die Farmarbeiter erneut. Bei schweren Auseinandersetzungen zwischen Polizei und privaten Sicherheitskräften auf der einen und Farmarbeitern auf der anderen Seite werden mehrere Streikführer mit Gummigeschossen verwundet. Bei einer Razzia in Stofland töten Polizisten einen nicht am Streik beteiligten Kiosk-Verkäufer. Das Foto eines kleinen Mädchens mit klaffender Schusswunde am Auge sorgt für Entsetzen.

21. Januar: Nach von Farm zu Farm unterschiedlichen Lohnerhöhungen beenden die ohne Streikgeld verzweifelnden Farmarbeiter ihren Streik. Ihre Hoffnungen richten sich auf eine für März angekündigte Neuverhandlung des Mindestlohnes von derzeit 69,39 Rand.

4. Februar: Arbeitsministerin Mildred Oliphant (ANC) gibt die Erhöhung des Mindestlohnes auf 105 Rand pro Tag mit Gültigkeit ab 1. März 2013 bekannt.

walt“ verhaftet und über Nacht in Gewahrsam genommen. Etliche Organisatoren der Farmarbeiter befinden sich noch immer in Haft.

Der Streik sei “vorbei – erst einmal”, verkündete COSATU schließlich Ende Januar, doch der Konflikt schwelt weiter. Zu von Farm zu Farm unterschiedlich angehobenen Tageslöhnen um 100 Rand kehrten die meisten Farmarbeiter zwar an ihre Arbeitsplätze zurück, doch viele mussten feststellen, dass ihre Arbeitgeber die Stelle bereits mit Streikbrechern neu besetzt hatten. Ihnen hilft auch die Erhöhung des Mindestlohnes auf 105 Rand, die Arbeitsministerin Mildred Oliphant Anfang Februar bekanntgab, wenig. Die Farmer drohen nun zudem mit Automatisierung und Entlassungen, die den Konflikt erneut anheizen könnten. Südafrikas Landwirtschaft steckt in einem schweren Dilemma. In einer Studie zur Wirtschaftlichkeit der Farmen errechnete das *Bureau for Food and Agricultural Policy*, eine unabhängige Forschungsgruppe mit Verbindung zur Universität Pretoria, dass bereits eine Erhöhung des

Mindestsatzes auf 104 Rand dazu führen würde, dass „typische Farmen nicht in der Lage sein werden, ihre Operationskosten zu decken“.

Gleichzeitig bestätigen die Forscher allerdings, dass selbst 150 Rand in den meisten Arbeiter-Haushalten keine ausreichende Nahrungsversorgung garantieren könnten. In einer Branche, in der gewerkschaftliche Organisation in der Regel den Verlust des Arbeitsplatzes bedeutet und in der der Arbeitgeberverband erzielte Verhandlungslösungen einzelner Farmer schnell per Pressemitteilung diskreditiert, stehen die Zeichen so weiter auf Konfrontation. Eine nachhaltige, einvernehmliche Lösung ist auch nach der „Einigung“ von oben nicht in Sicht.

Wurzeln des Aufstands

Ganz am Anfang von Owen Maromos Geschichte steht ein Mann, der vor dem Hintergrund ausbeuterischer Arbeitsbedingungen, verzweifelter Streiks und verbitterter Fronten zwischen Arbeitern und Farmern wie ein guter Samariter wirkt. Perry Smith war Besitzer einer Farm namens Keurboschkloof, ein alter Mann, der seinen Männern 110 Rand und den Frauen 127 Rand bezahlte. Die Farm war damit einer der Vorbildbetriebe in der Region um De Doorns, mit 300 Angestellten produzierte Smith Tafeltrauben für den Export. Doch das Happy End fehlt. Ausgerechnet Keurboschkloof wurde zur Keimzelle des größten Farmarbeiter-aufstands in der Geschichte Südafrikas, doch das war nicht mehr Smiths Schuld.

„Als er gestorben ist, haben die fast alles geändert, insbesondere die Arbeitsbedingungen und die Gehälter der Leute – die haben den Lohn teilweise halbiert“, erzählt Maromo, ein schwächlicher junger Mann mit kantigen Gesichtszügen, deren ernsten Ausdruck selbst der Runde Saum seiner grauen Schiebermütze nicht nehmen kann. „Die“, das war der neue Betreiber, der global operierende Konzern South African Fruit Exporters (SAFE). Innerhalb eines Monats kürzte das Unternehmen nach Angaben der Arbeiter die Gehälter auf den damaligen Mindestlohn von 69 Rand, einige berichten gar von 64 Rand. Festangestellte Farmarbeiter klagten, sie seien über Nacht auf dem Papier zu Saisonkräften degradiert worden. „Ich nenne sie permanente Saisonkräfte, die bekommen nur drei Wochen Urlaub im Juni/ Juli, dann fangen sie wieder neu an – das sind die Tricks, die die benutzen, weil sie wissen, dass die Arbeiter sich nicht auskennen“, sagt Maromo. SAFE-Finanzvorstand Quentin Scott bestreitet das, doch Maromo erzählt wie verzweifelt die Arbeiter anschließend nach Hilfe suchten. „Die wurden wütend und suchten nach irgendjemandem, der ihnen helfen könnte.“

Der 33-Jährige Simbabwer war selbst vor viereinhalb Jahren als Aktivist der damaligen Oppositionspartei Movement for Democratic Change (MDC) vor politischer Verfolgung aus seiner Heimat geflohen. Er ist zwar eigentlich kein Gewerkschafter, engagiert sich aber in der Flüchtlingshilfsorganisation PASSOP (People Against Suffering Oppression and Poverty) und stellte schließlich den Kontakt zur Food and Allied Workers Union (FAWU) her. Nach einem eintägigen Streik auf der Farm kamen die Arbeiter im September zu einem Interim-Abkommen mit SAFE. Zwei Wochen lang erhielten sie nun 100 Rand am Tag. „Als das Abkommen auslief, fing der Farmer an, eine Menge Unsinn zu reden und dass



Owen Maromo

er nicht mehr verhandeln wolle, also habe ich mit den Leuten einen neuen Streik geplant.“ Vier Tage später waren die Löhne wieder auf dem alten Niveau, die Farmarbeiter hatten gewonnen – und die Nachricht vom erfolgreichen Protest der Keurboschkloof-Belegschaft verbreitete sich auf den Farmen im Umland.

Um zu erklären, was dann passierte, holt Maromo bis ins Jahr 2008 aus, zu einer Demonstration gegen fehlende soziale Dienste, für Anschlüsse ans Stromnetz, mehr Toiletten und Häuser. Angeführt, so Maromo, hätten den damaligen Protest die lokalen Führer des African National Congress (ANC) in De Doorns, doch Erfolg hatten die Einwohner der Armensiedlungen damit nicht. „Der Streik damals hat nichts gebracht und als die Leute uns nun also erfolgreich streiken sahen, mussten die Politiker etwas tun, um nicht an Einfluss zu verlieren“, vermutet Maromo. Was er dann zur Begründung sagt, ist sozialer Sprengstoff, den Arbeiter und NGO-Mitarbeiter in De Doorns aber hinter vorgehaltener Hand bestätigen: „Die ANC-Stadtteilbürgermeister sind gleichzeitig Zeitarbeitsverleiher, die leben davon.“ Die Arbeitsvermittler sind auf dem Land extrem unbeliebt, in den Augen der Farmarbeiter gelten sie als Sklavenhändler und Blutsauger, die darüber entscheiden, wer überhaupt einen Job bekommt und die von den Landarbeitern gut leben. Dass lokale Polit-Größen ihren Einfluss dann darüber hinaus nutzen, um Arbeiter zum Eintritt in ihre Partei zu drängen, ist ein weiteres häufig beklagtes Übel – gerade in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit.

„Arbeitsvermittler müssen verboten werden“, fordert Ida Jacobs vom Women on Farms Project (WFP), einer Mitgliedsorganisation der Farmarbeiter-Koalition und Projektpartner von Brot für die Welt daher. „Die verletzen Arbeiterrechte, manche zahlen nicht einmal die Mindestlöhne“, begründet ihre Kollegin Bettie Fortuin. Erfolg hatte die Kampagne bisher allerdings nicht. Auf seinem Wahlparteitag im Dezember hat sich der ANC, dessen Allianzpartner Gewerkschaftsbund und Kommunistische Partei (SACP) sich seit Jahren für ein Verbot stark machen, erneut dagegen positioniert. Mit dem vorläufigen Ende des Streiks und der für März vorgesehenen Anhebung des Mindesttageslohns auf 105 Rand geriet die Forderung wieder in den Hintergrund.

Owen Maromo sieht den Streik im Nachhinein dennoch positiv, wenn auch mit etlichen Makeln. „Der große Erfolg, den dieser Streik gebracht hat, ist, dass die Regierung auf die Klagen der Farmarbeiter aufmerksam geworden ist. Die werden jetzt irgendwas über 100 Rand festlegen, was etwas besser ist, wenn auch nicht genug“, sagt er. Nur mit der Art und Weise ist er nach wie vor nicht einverstanden. „Es scheint, als gebe es hier niemanden, der planen oder den Leuten Rat geben kann, wie sie streiken müssen. Alles woran die Leute denken, wenn sie ‚Streik‘ hören, ist die [Fernstraße] N1 zu blockieren, Reifen zu verbren-



Eingang zur Farm



Bettie Fortuin und Ida Jacobs

nen und die Läden von Ausländern zu plündern und zu zerstören. Wenn man auf den Farmen streiken würde, wäre das eine ganz andere Geschichte.“ So bleibt der Streik für viele der Farmarbeiter ein bitterer Erfolg. Viele Farmer nutzten die Abwesenheit der streikenden Arbeiter, um Arbeitslose aus anderen Städten als Streikbrecher anzuheuern. „Zwei- bis dreitausend Leute“, schätzt Maromo, haben so ihre Arbeit verloren. Er selbst ist einer von ihnen, sein Arbeitgeber auf der Farm Nomandi hatte ihn auf den Kopf zugesagt, dass er zu viel Unruhe stifte. Vier Tage Abwesenheit für die Organisation des Streiks auf Keurboschkloof dienten schließlich als Kündigungsgrund.

„Verhaftet Sie, die sind illegal!“

Interview mit Braam Hanekom, Gründungsvorsitzender der Flüchtlingsorganisation PASSOP (People Against Suffering Oppression and Poverty)

Nach einem Report im Daily Maverick hat ein Redner auf einer Streik-Kundgebung im Dezember Ihren Tod gefordert. Haben Sie Angst um Ihre Sicherheit oder die Sicherheit Ihrer Aktivisten?

Überhaupt nicht. Ich habe keine Sorge um meine Sicherheit und ich befürchte auch nicht, dass es dieses Mal einen Ausbruch fremdenfeindlicher Gewalt geben wird. Wir sind weiter sehr besorgt darüber, dass es eine große Zahl von Immigranten ohne Dokumente gibt, die Gefahr laufen, verhaftet oder abgeschoben zu werden. Das führt in einigen Fällen dazu, dass eingewanderte Arbeiter eingeschüchtert werden, nicht zu streiken und in anderen Fällen dazu, dass sie eingeschüchtert werden, gegen ihren Willen zu streiken. 30 Menschen wurden während des Streiks abgeschoben, das bleibt ein spaltendes Problem. Die Tweets und Kommentare der Provinzregierung [die behauptet hatte, ausländische Arbeiter seien Verursacher des Streiks] waren daher enttäuschende und verstörende Versuche, die Streikenden zu trennen und den Streik zu diskreditieren. Was die Drohung gegen mich angeht, die ist nicht relevant: Ich bin später mit 300 FAWU-Mitgliedern zu der gleichen Versammlung gegangen und der Redner war ironischer Weise von FAWU. Er war fehlinformiert und fehlgeleitet. Wir sind in Kontakt mit FAWU und wir haben die Mitglieder vor Ort organisiert. Dass diese Person das gesagt hat, war also sehr unglücklich and wohl ein Resultat unseres Treffens am Vortag, bei dem wir gesagt hatten, dass Leute nicht zum Streiken eingeschüchtert werden sollen, auch wenn wir den Streik unterstützen. Das war anscheinend von einigen als Versuch missverstanden worden, den Streik zu untergraben und die Leute zu entmutigen. Mit Fremdenfeindlichkeit hat das nichts zu tun, die Basotho in der Gegend werden von den Südafrikanern absolut respektiert. Die Südafrikaner waren besorgt, dass es ohne die Unterstützung der Basotho und der Simbabwe keinen erfolgreichen Streik geben würde, was in der Tat korrekt ist. Die Rolle der eingewanderten Arbeiter kann man also nicht ignorieren.



Bram Hanekom

Ist die Ausbeutung ungeschützter ausländischer Farmarbeiter in der Gegend ein Problem?

Einige Farmer haben gezielt Arbeiter ohne Dokumente angestellt und in einigen Fällen die Papiere von Farmarbeitern eingezogen und ablaufen lassen. Dann haben sie ihre Arbeiter schlecht behandelt und wenn die sich beschwerten die Ausländerbehörde gerufen oder zumindest damit gedroht. Einer der ersten drei Streiks war auf einer Farm namens Royal Mushrooms, die einen äußerst rassistischen Farmer hat, der die Ausländerbehörde und die Polizei gerufen hat, damit die seine eigenen Arbeiter verhaften. Der hat etliche Arbeitsgesetze gebrochen, nicht dokumentierte Arbeiter beschäftigt und sich geweigert abgelaufene Dokumente zurückzugeben. Als die dann für einen besseren Lohn gestreikt haben, haben er und seine Tochter „Verhaftet Sie, die sind illegal!“ geschrien. Das haben wir auf Tondokumenten. Das waren seine eigenen Arbeiter, die drei Jahre für ihn gearbeitet haben.

Gibt es die Gefahr, dass zugewanderte Arbeiter zu Sündenböcken gemacht werden?

Das Risiko gibt es immer. Deswegen fordern wir, dass die Ausländerbehörde eine Amnestie für die Dokumentierungen in der Region erlassen sollte. Denn es gibt immer noch Versuche der Farmbesitzer, ihre Arbeiter mit Drohungen zum Weiterarbeiten zu zwingen, dass diejenigen ohne Papiere verhaftet und abgeschoben würden. Es gab auch ein paar dubiose Nachtrazzien der Ausländerbehörde, die den Leuten Angst vorm Streiken gemacht haben. Die Gefahr, dass Immigranten zwischen die Fronten geraten, ist immer da. Natürlich, wenn Immigranten Angst haben, zu streiken, werden sie gezwungen, den Streik zu untergraben – und das ist ein schrecklicher Gedanke.

Welche Rolle spielen die Farmer und Arbeitsvermittler?

Der Einsatz von Arbeitsvermittlern ist sicherlich ein weiteres Problem für die Rechte von Arbeitern. Wir unterstützen den Aufruf zum Verbot von Arbeitsvermittlern völlig. Das sind lokale Gangster und Stressmacher und trauriger Weise haben einige davon selbst während des Streiks noch versucht sich zu positionieren. Die haben versucht, zu verhandeln, wann und ob gestreikt wird, haben Streikbrecher aus anderen Gegenden geholt und gleichzeitig im Namen der Arbeiter in den Komitees gesessen. Arbeitsvermittler sollten einfach verboten werden, die Farmer müssen die Verantwortung über die Anstellung ihrer Arbeiter übernehmen.

Gab es Versuche der Farmer, die faulen Äpfel in den eigenen Reihen, die Sie beschrieben haben, auszuschließen, um einen Streik zu vermeiden?

Nein, die Farmbesitzer-Repräsentanten haben es klar und deutlich gemacht, dass sie nicht glauben, dass Farmer sich irgendwelcher Ungerechtigkeiten schuldig gemacht haben. Die waren sehr arrogant und erst viel später haben sie selbst von faulen Äpfeln gesprochen. Arroganz und Rassismus sind unter den Farmbesitzern weit verbreitet. Die meisten Farmer behandeln ihre Arbeiter wie einen geliebten Hund. Das Master-Sklave-Verhältnis, das aufgebaut worden war, als die Holländer im



Hex River Tal

Western Cape landeten, hat nicht aufgehört zu existieren. Die Streiks sind eigentlich eine fast historische Kampfansage. Die Farmbesitzer sind zum ersten Mal in ihrem Leben, im Leben ihrer Großväter, oder in ihrer ganzen Familienlinie von Farmbesitz gezwungen, sich mit ihren Arbeitern an einen Tisch zu setzen und Arbeitsverträge, Löhne und Bedingungen zu diskutieren. Das ist der Kontext, aber man muss auch sehen, dass ein Großteil des Drucks, der das ermöglicht hat, durch die zugewanderten Arbeiter kam, aus dem Eastern Cape, aus Simbabwe, aus Lesotho. Den Anfang haben nicht die historisch benachteiligten Farmarbeiter gemacht, die unter dem Dop-System² gelitten haben, bei dem sie ihren halben Lohn in Wein verabreicht bekamen.

Warum haben die zugewanderten Arbeiter einen stärkeren Willen zum Wandel?

Das ist ein sensibles Thema. Wenn wir sagen, dass die Beziehung zwischen einem Farmbesitzer und seinen Arbeiter so ist, wie ein Hundebesitzer seinen Hund behandelt: Hunde werden nicht unbedingt nett behandelt, aber sie beißen ihr Herrchen nicht. Sie werden Teil der Familie, sie dürften vielleicht nicht auf die Couch, sie bekommen nicht das beste Steak, sie dürfen nicht viel machen, aber sie sind ein Teil – ähnlich wie Farmarbeiter, die Generationen lang für eine Farm gearbeitet haben oder versklavt waren. Für die ist es schwer, die hätten wahrscheinlich zehn bis 20 Jahre mehr für so einen Aufstand gebraucht. Die verstärkte Nachfrage nach Arbeitskräften hat schließlich zur Bildung von Townships geführt, weil Arbeitsmigranten benötigt wurden. Die kamen aber ohne diese historische Last von Knechtschaft und Unterdrückung, die waren viel eher in der Lage, aufzustehen.

Warum ist der Streik so stark beschränkt auf das Western Cape?

Der Bedarf an Arbeit ist in Gegenden wie De Doorns im Gegensatz zu anderen Landwirtschaftszweigen extrem hoch. Tafeltrauben brauchen viele Hände, eine große Zahl an Arbeitern. Die Region ist daher sehr dicht bevölkert mit Arbeitern, während man woanders vielleicht nur jemanden braucht, der den Traktor fährt. Die Farmbesitzer erzählen nun, dass sie mechanisieren werden. Das ist eine Lüge. Wenn es billiger wäre, wenn das möglich wäre, dann hätten sie es schon getan. Das sind keine Arbeitsplatze-schaffer, die die Interessen der Arbeiter im Herzen tragen. Das sind Geschäftsleute, die ein Profitinteresse im Kopf haben. Natürlich werden in diesem Land mit seiner hohen Arbeitslosigkeit und extremen Armut Menschen für Peanuts arbeiten, aber das macht es nicht richtig. Das Argument der Farmbesitzer, dass diese Leute keine andere Wahl haben, ist keine Rechtfertigung für ihre Behandlung und auch nicht für die Sklaven-Löhne, die sie bekommen. Die schlimmsten Lebensbedingungen, die du im neuen Südafrika findest, sind die der Farmarbeiter und ihrer Familien. Einige ihrer Hütten sind erschreckend, da teilen sich vier Menschen eine Bettdecke. Es ist wie in den Männerherbergen [der Apartheid-Zeit], es ist



Stofland - Staubland

² Das Dop-System beschreibt die Praxis, bei der Arbeiter einen Teil ihres Lohnes in Alkohol bekommen, meist Wein.

unmenschlich. Die Farmer diktieren die Arbeitsbedingungen, die Arbeitszeiten, sie diktieren sogar, was sie als freundliche Zusammenarbeit mit den Arbeitern definieren. Das sind Individuen die in Reichtum hineingeboren werden oder Besitz erben, wegen ihrer Familienlinie, ihrer Rasse – nicht wegen Bildung oder Qualifikation. Farmer können dir nicht sagen, ob sie Rasse, Kulturgruppe oder Berufsgruppe sind. Im Bergbau nennen wir Menschen die unter Tage arbeiten Bergleute. In der Landwirtschaft nennen wir einen fetten Weißen, der hinterm Schreibtisch sitzt, einen Bauern. Es ist auch ein Identitätskampf. Die Frage ist, wann hört Farmer-Sein auf eine Rasse zu sein? Die selbsternannten Farmer in Südafrika sind das größte Problem, sie müssen sich in das neue Südafrika einfügen.

Positionen zum Streik

Congress of South African Trade Unions (COSATU):

Der in der Berichterstattung wohl am häufigsten zitierte Kommentargeber zum Farmerarbeitstreik war Südafrikas Gewerkschaftsbund COSATU. „Die Dispute, Streiks und Proteste in den bäuerlichen Gemeinschaften des Western Capes haben das Gesicht der Landwirtschaft für immer verändert. Sie haben das Feld für Arbeiter und Gemeinschaften bereitet, um gegen die Zustände der Apartheid und Sklaverei auf den Farmen und in Gemeinschaften im ganzen Land zu kämpfen“, schrieb Provinz-Generalsekretär Tony Ehrenreich zum Streikende am 22. Januar. Warme Worte auf die verzweifelte Seelen – COSATUs Problem ist allerdings, dass die Arbeiter ihren „unglaublichen Mut“ (Ehrenreich) ähnlich wie in der Bergbaubranche erneut ohne effektive Unterstützung der Gewerkschaften aufbrachten. COSATUs kleine und relativ unabhängige Ernährungsgewerkschaft FAWU hat zwar immerhin die ersten Streiks vor der großen Welle im September und Oktober unterstützt, ist aber wie COSATU kaum in den Farmgemeinschaften verankert. Gegenüber den Minenstreiks, wo die Gewerkschaft der Minenarbeiter (NUM) den Streik aktiv ablehnte und untergrub, ist das zwar eine andere Dimension, das Ergebnis ist in der Konsequenz aber ein ähnliches: Bei Südafrikas wichtigsten sozialen Arbeiterkämpfen ist der Gewerkschaftsbund nur Zuschauer und Kommentator. COSATU verblüffte im Dezember zudem mit einem Aufruf zum Ende des Streiks, der zwar von der ANC-Regierung in Pretoria so gefordert war, nicht allerdings von den Farmerarbeitern selbst. Gestärkt hat die daraus resultierende Verwirrung und Spaltung die Farmerarbeiter nicht. Ehrenreich sieht das anders: „Guten Willen“ hätten die Arbeiter mit den insgesamt drei Streikunterbrechungen gezeigt, „aber Agri SA hat sich geweigert, die Hand anzunehmen, die ihnen die Arbeiter gereicht haben, und damit im Endeffekt Frieden, Freundschaft und einen neuen Plan für die Branche zurückgewiesen“.

Democratic Alliance (DA)

Südafrikas führende Oppositionspartei ist entstanden aus einem kurzzeitigen Bündnis der Democratic Party, einer liberalen, weißen Oppositionspartei der Apartheid-Ära, und der New National Party (NNP), der Nachfolgepartei der Apartheid-Regierungspartei National Party (NP). Nach nur einem Jahr verließ die NNP das Bündnis 2001 wieder und schloss sich später dem ANC an. Die DA behielt den aus dem Bündnis entstandenen Namen. Bis heute ist die Partei politische Heimat der meisten Weißen in Südafrika, wird aber zunehmend auch von Schwarzen und Coloureds – Nachfahren europäischer Siedler, Sklaven und Einheimischen – gewählt. Während des Streiks agierte sie allerdings eindeutig als Sprachrohr weißer Farmer-Interessen. Der Grund hierfür liegt auch in der Stellung der DA im Western Cape, das sie seit 2009 regiert. Alle anderen acht Provinzen des Landes hält der African National

Congress (ANC). In den vergangenen Jahren hat die DA soziale Proteste daher immer wieder als ANC-gesteuerte Programme zur Destabilisierung „ihrer“ Provinz diffamiert. Dieser Verteidigungsreflex dominierte auch während der Farmarbeiterstreiks die Statements der Parteioffiziellen. Die landesweite Parteichefin und Premierministerin der Provinz, Helen Zille, bezeichnete den Streik offen als „politisch motiviert“ und forderte die Entsendung der Armee. Ihr Provinzparteivorsitzender Ivan Meyer setzte gar eine Mitteilung mit der Überschrift „Polizei und bäuerliche Gemeinschaften müssen vor Agitatoren auf der Hut sein“ über die Internetseite der Partei ab. Letztere würden „die legitimen Sorgen der Farmarbeiter ausbeuten, um ein kriminelles Element in die Proteste zu bringen“.



Stofland

Für wie legitim die DA die Lohnforderungen der Arbeiter hält, erklärte Provinz-Landwirtschaftsminister Gerrit van Rensburg: „Damit der Sektor bessere Arbeitsstellen bieten kann, muss er profitabel genug sein, um Investitionen anzulocken.“ Die geforderten 150 Rand (12,30 Euro) am Tag könnten die Farmen nicht zahlen und überhaupt sei „die Lösung nicht allein in einem höheren Mindestlohn zu finden“, so der Minister. „Wir müssen uns auf das Gesamtbild fokussieren. Farmarbeiter müssen Qualifizierungen erhalten, um Zugang zur Branche zu finden, aber dann in besser bezahlte Arbeitsstellen in der Landwirtschaft aufsteigen.“ Wie diese Jobs aussehen und woher die Qualifikationsprogramme kommen sollen, erklärte er nicht.

African National Congress (ANC)

Die stets äußerst aktive Pressestelle des ANC hat seit Beginn der Streiks Anfang November 40 offizielle Meldungen über ihre Internetseite verbreitet. Die Partei äußerte sich darin zu „falscher Berichterstattung“ des staatlichen Fernsehsenders SABC, rügte die „Lügen Hellen (sic) ³Zilles“ oder wünschte der heimischen Fußballnationalmannschaft ein gutes Gelingen im – letztlich verlorenen – Afrika-Cup-Viertelfinale. Zu den Farmarbeiterstreiks publizierte die Partei in all der Zeit dagegen nichts. Die Partei ist gespalten und stumm. Während Landwirtschaftsministerin Tina Joemat-Pettersson sich von Anbeginn der Streiks involviert zeigte und im Dezember sogar Nahrungsmittelpakete für darbenende Streikende aushändigen ließ, war Arbeitsministerin Mildred Oliphant kaum präsent. Auf dem Höhepunkt der Streiks im Januar forderte die Provinz-Führung des ANC im Western Cape gar offen deren Ende. „Der ANC ruft COSATU zusammen mit Fawu und Bawusa auf, die Suspendierung des Streiks zu ermöglichen und Arbeiter dabei zu unterstützen, Verhandlungen aufzunehmen, um eine einvernehmliche Lösung zu finden“, so der regionale Parteichef Marius Fransman in einer raren Mitteilung. Derweil unterstützten die lokalen ANC-Bürgermeister den Streik weiter und der Präsident der ANC-Jugendliga, Ronald Lamola, forderte Farmarbeiter auf einer Wahlkampfveranstaltung gar auf, sich in ihrem Kampf für einen Mindesttageslohn von 150 Rand nicht zurückzuziehen.

³ Die Schreibweise kann als Anspielung auf Hell (Hölle) gelesen werden – oder als einfacher Schreibfehler: Helen Zille

South African Council of Churches (SACC)

Die SACC, deren Präsident, Bischoff Joe Seoka, eines der präsentesten Gesichter während der Verhandlungen rund um das Massaker von Marikana war, spielt in den Farmarbeiterstreiks keine öffentliche Rolle. Südafrikas Kirchen sprechen in dem Konflikt auch deshalb nicht mit einer Stimme, weil auch die Farmer oft wichtige Rollen in den örtlichen Kirchengemeinden spielen. Einziges Statement blieb so ein Aufruf gegen Gewalt einiger Kirchenführer im Western Cape, über den das Staatsfernsehen berichtete, die aber nicht unter dem Namen der SACC agierten. An religiösen Elementen mangelt es dem Streik trotzdem nicht: Streikführer Nosey Pieterse ist diplomierter Theologe und Pastor der Lutherischen Kirche, das Schicksal der Farmarbeiter nahm er auch in seinen Gebeten auf.



Pfarrer Nosey Pieterse

Wer sind die Streikenden?

85000 fest angestellte und 108000 temporär beschäftigte Farmarbeiter arbeiten nach Angaben des Bauernverbandes Agri Wes-Kaap auf den Feldern des Western Cape. Der größte Teil von ihnen ist auf den arbeitsintensiven Obstplantagen und Weinfarmen zwischen Wolseley und Ceres im Norden und Robertson und Ashton im Osten der Region um Kapstadt beschäftigt. In den trockneren Regionen der Provinz Western Cape werden – mit relativ hohem Technik- und eher geringem Personaleinsatz – hauptsächlich Getreide angebaut oder Viehzucht (vornehmlich Schafe und Strauße) betrieben.

Die hohe Zahl der prekär beschäftigten Farmarbeiter setzt sich aus tatsächlichen, hauptsächlich während der Erntezeit von Dezember bis Februar angeheuerten Saisonarbeitern, und regelmäßig über Zeitarbeitsvermittler eingekauften De-Facto-Stammkräften zusammen. Letztere sehen sich selbst als „feste Zeitarbeiter“, sie werden in der Regel schlechter bezahlt und haben kaum soziale Absicherung. Ursprüngliche Herkunftsorte vieler Saisonarbeiter, insbesondere in De Doorns, sind Lesotho, Simbabwe und Südafrikas Provinz Eastern Cape. Wie viele alteingesessene Farmarbeiter, die in der Weinregion größtenteils zu den *Coloureds* gehören, leben sie heute in kärgsten Bedingungen in Townships am Rande ländlicher Dörfer. Stofland, die Armensiedlung von De Doorns, bedeutet ins Deutsche übersetzt nichts anderes als „Staub-Land“. Diese Siedlungen wuchsen in den vergangenen Jahren auch deshalb so rasant, weil immer mehr Farmarbeiter auf ihren Arbeiterunterkünften aus den Farmen gedrängt werden – zur Kostenersparnis für die Farmer, oder um für Ferienunterkünfte Platz zu machen.

Weniger als fünf Prozent der Farmarbeiter waren vor Ausbruch des Streiks gewerkschaftlich organisiert. Auch wenn die verschiedenen Farmarbeitergewerkschaften hierzu bisher keine neuen Zahlen veröffentlicht haben, ist davon auszugehen, dass sich der Organisationsgrad während der Streiks erhöht hat. Einflussreichste Einzelgewerkschaft ist die *Bawsi Agricultural Workers' Union of South Africa* (Bawusa), deren charismatischer Generalsekretär Nosey Pieterse gleichzeitig Präsident von BAWSI (*Black Association of the Wine and Spirits Industry*)

ist, einer Nichtregierungs-Organisation zur wirtschaftlichen Ermächtigung von Schwarzen und zur Transformation in der Wein-Branche. Neben Bawusa engagieren sich die kleine COSATU-Teilgewerkschaft FAWU (*Food and Allied Workers Union*) und die am stärksten mit lokalen Nichtregierungsorganisationen kooperierende *Commercial Stevedoring Agricultural & Allied Workers Union* (CSAAWU). BAWSI und CSAAWU sind Mitglieder der *Coalition of Farmworkers*, der auch die Landrechteorganisation *Mawubuye*, TCOE, die *Food Sovereignty Campaign*, das *Women on Farms Project*, das De Doorns Committee der Farmarbeiter sowie die Farmarbeiterinnen-Gewerkschaft *Sikhula Sonke* angehören.

„Der Streik hat den Farmern die Augen geöffnet“

Interview mit Johannes Klaasen, Farmarbeiter aus De Doorns

Was war Ihre Arbeit und was ist seit dem Streik passiert?

Ich war Vorarbeiter auf einer Farm, die Tafeltrauben für den Export produziert, Viljoen Boerdery. Die Arbeiter dort haben 70 Rand verdient und ich 100 Rand. Aber nach dem Streik bin ich nicht zurückgegangen, wegen der Tratscherei des Chefs. Er hat hinter meinem Rücken schlecht über mich geredet.

Worum ging es dabei?

Ach, das ich alt bin und über mein Alter hinaus, dass ich nicht mehr vernünftig arbeiten kann und nicht mehr gut bin. Das hat mich sehr gekränkt, denn meiner Meinung nach ist er nur an meiner Arbeit interessiert, es kümmert ihn nicht, was mit mir und meiner Familie passiert ist. Warum war ich abwesend? Weil ich mitmachen musste! Hätte ich nicht gestreikt, wären ich und meine Familie in Gefahr – und ihn wird das nicht betreffen.

Nach den Straßenkämpfen, hat er jemals angerufen und sich nach Ihnen erkundigt?

Nichts dergleichen, keiner macht das hier. Die fragen dich nicht, wie es dir geht, ob du noch ok bist. Die sind nicht an dir interessiert, die interessieren sich nur für deine Arbeit. Die sind nur an deiner Arbeitskraft interessiert. Jede Nacht sind wir um 12, 1 oder 2 Uhr schlafen gegangen, in den Straßen war es nur schießen und jagen, schießen und jagen. Die Steine sind gegen meine Hütte geflogen, wie kannst du da schlafen. Ich hatte Angst um meine Kinder, die schießen mit Tränengas, ich habe kleine Kinder, das ist nicht gut für deren Lungen. Also musste ich sie fortbringen, sie mussten bei Freunden schlafen. Aber ich kann krank sein, ich kann umgebracht werden, jemand kann mich verletzen, kann meine Familie verletzen, aber die werden nie anrufen, die fragen nie, sowas machen die nicht.

Als Sie nicht zurückgekehrt sind, was hat Ihr Chef da gemacht?

Ich habe bisher nichts gehört, er hat nichts gemacht. Er hat nie jemanden geschickt oder angerufen. Ich warte



Johannes Klaasen

also einfach auf ihn, bevor ich zurückgehe, um ihm zu sagen, dass ich mit ihm fertig bin. Ich kann nicht für jemanden arbeiten, der hinter meinem Rücken über mich tratscht.

Wie viele Jahre haben Sie dort gearbeitet?

Drei Saisons.

Waren Sie schon immer Farmarbeiter in De Doorns?

Schau, ich habe 1993 meinen Schulabschluss gemacht. Ich konnte nirgendwo hin, also musste ich anfangen, auf den Farmen zu arbeiten. Bis 1997 habe ich meine jungen Jahre auf den Farmen verbracht, dann habe ich fünf Jahre in Kapstadt in einem anderen Job gearbeitet. Aber die Stadt war zu gefährlich, du musstest immer über deine Schulter schauen. Da gibt es Gangs und all das und die Leute klauen, das war nicht gut für meine Kinder, ich musste zurückkommen. Von da an habe ich mein ganzes Leben auf der Farm gearbeitet.

Wie viele Kinder haben Sie?

Vier, alle gehen zur Schule. Die Jüngste ist in der Vorstufe, der Älteste geht in die sechste Klasse.

Sind Sie der einzige Brotverdiener in Ihrer Familie?

Ja, meine Frau hat gerade jetzt erst angefangen, nach einem Job Ausschau zu halten. Sie war die meiste Zeit zuhause und hat sich um die Kinder gekümmert, aber jetzt muss sie auch arbeiten, weil die Dinge eng werden. Sie wird auch auf den Farmen arbeiten, aber noch ist sie zuhause, sie hat keinen Job bekommen.

Was hat Ihrer Meinung nach zum Streik geführt?

Die Leute sind das wenige Geld leid. Jahr um Jahr steigt es nur um zwei, drei Rand. Aber das Leben wird nicht nur zwei, drei, vier Rand teurer. Der Benzinpreis steigt jeden Tag, Gas wird teurer, Strom wird teurer. Was kannst du da mit zwei, drei Rand machen. Dieses System sollte erst 2014 auslaufen und bis dahin sollten die Gehälter weiter um zwei, drei Rand pro Jahr steigen, stell dir das mal vor!

Vor welchen Problemen stehen die Farmarbeiter in der Gegend?

Da gibt es eine Menge Probleme. Die Farmer hier verdienen viel Geld, aber ich kann Sie zu Häusern mitnehmen – Wohnhäuser – das ist furchterregend die zu sehen. Dazu kommen die Regeln auf der Farm. Jede Farm hat ihre eigenen Regeln, die wir einhalten müssen, und wenn man die in Betracht zieht für Menschen, so zu leben, dann geht das eigentlich gar nicht.

Was für Regeln sind das?

Zum Beispiel: Man verdient Geld, ok, und dann musst du davon Miete bezahlen. Ein Tageslohn geht für die Miete drauf – pro Woche! Man darf auch nicht mit dem Farmer diskutieren, dann gibt es gleich ein Disziplinarverfahren. Den Moment, in dem du die falschen Dinge fragst: Disziplinarverfahren, einfach so. Du kannst deine Cousins dich nicht übers Wochenende besuchen lassen, ohne Formulare auszufüllen. Wenn deine Mutter krank wird, darfst du dich nicht um sie kümmern, selbst wenn sie auf der Farm lebt.

Das klingt als wären Sie ein Stück Besitz der Farm.

Darum bauen sie ja vor der Farm Tore auf, für die Sicherheit. Die Leute die drinnen sind, die sind gezwungen zu arbeiten. Ansonsten heißt es: ‚Pack deine Sachen und geh!‘ Einige Leute, die gestern zur Arbeit zurückgegangen sind, selbst permanent Beschäftigte, die mussten am Tor auf den Besitzer warten. Und der kommt dann und sagt „Nee, nee, alles voll, ich habe keine Arbeit für euch, bitte geht.“



Verbrannter Weinberg

Wurden viele Leute nach dem Streik gefeuert?

Viele von ihnen, eine Menge! Morgens sieht man sie, wie sie da über die Brücke kommen, zu Fuß, mit ihren Taschen, auf dem Heimweg, keine Arbeit. Die sind zurück zur Arbeit gegangen, aber haben keinen Job mehr bekommen, also gehen sie nach Hause.

Wie wurden sie ersetzt?

Da sind viele Leute auf den Farmen. Schau, was die Farmer machen, die fahren in eine andere Stadt, Worcester, Laingsburg, Robertson, holen sich Leute und geben ihnen für eine Woche oder einen Monat eine Unterkunft auf der Farm. Also geht die Arbeit weiter und wenn du zurückkommst heißt es ‚Sorry!‘.

Wie bekommen sie diese Arbeiter, haben sie Arbeitsvermittler oder wie läuft das?

Manchmal haben sie Arbeitsvermittler oder sie kennen jemanden, den sie anrufen können, um ein paar Leute anzuheuern. Touwsrivier zum Beispiel ist eine große Stadt, aber da gibt es keine Arbeit. Worcester, eine große Stadt, auch nicht genug Arbeitsplätze. Da gibt es eine Menge Leute, die zuhause sitzen. Laingsburg hier an der N1, Beaufort West, alles das gleiche.

Gibt es Spannungen zwischen denen, die entlassen wurden, und denen, die sie ersetzt haben?

Da kann es ja Spannungen geben, aber du kommst da ja nicht rein. Da ist ein Sicherheitsdienst am Tor. Wir müssen jetzt irgendwas anderes machen, stell dir vor, wie lange wir jetzt zuhause sitzen.

Wie werden sie sicherstellen, dass Sie genug Geld für die Schulgebühren und das Brot für Ihre Kinder verdienen?

Manchmal gehe ich zu meinen Eltern oder dem Vater meiner Frau und frage sie nach etwas, um essen für die Kinder zu kaufen oder Sachen für die Schule, manchmal warten wir auf das Kindergeld.

Werden Sie auch wieder nach einem Job auf den Farmen schauen?

Ich werde einen anderen Job suchen. Ich werde zu den Baufirmen gehen, nicht in der Landwirtschaft. Das ist harte Arbeit, den ganzen Tag in der Sonne in den Weinfeldern, Trauben schneiden, Trauben schneiden. Du musst mal den Besitzer oder Manager

einen Tag da rein stecken und du wirst sehen: Zwei Tage, kaputt! Weil es harte Arbeit ist.

Glauben Sie, die Farmer verstehen, wie hart die Arbeit ist, die Sie machen?

Ich glaube nicht, ich denke nicht, dass sie verstehen.

Wie sind sie gegenüber den Arbeitern eingestellt?

Das ist unterschiedlich, du kannst nicht jeden über einen Kamm scheren. Aber im großen Bild sieht man den Unterschied: Ein Farmer ist ein Farmer und ein Bock ist ein Bock, das bleibt so.

Hat sich das über die Dekaden je verändert?

Niemals und es wird sich niemals ändern.

Was meinen Sie mit „ein Farmer ist ein Farmer und ein Bock ist ein Bock“? Ist der Farmer etwas Besseres als der Arbeiter?

Ja, so haben sie auf unsere Forderungen reagiert, als wir zum Streik gerufen haben. Denn einige sagen dir direkt ins Gesicht: Du kannst streiken, aber du wirst das Geld nicht bekommen. Weil sie sich nicht in andere Leute versetzen können. Wenn man über Geld redet, werden sie wütend, das Hauptproblem ist das Geld.

Glauben Sie, dass der Streik etwas verändert hat?

Ja, der Streik hat den Farmern die Augen geöffnet und ihr Denken verändert. Die sehen uns jetzt anders an, weil sie sehen, wozu wir in der Lage sind. Wenn die so weitermachen, werden sie in der Zukunft ein Problem haben, dann wird es kein gutes Verständnis geben. Wenn sie unsere Konditionen nicht verbessern, werden wir wieder aufstehen. Der Streik hat einige Wunden geöffnet, denn diese Leute, weißt du, wie lange behandeln die uns schon so...

Wie viel verdienen die Leute, die zurück auf der Arbeit sind, jetzt?

Was ich höre sind hundert und mehr. Nicht weniger als hundert, die die weniger bezahlen, bekommen keine Leute. Auf eine Weise hat der Kampf uns also genutzt. Auch wenn es wenig ist, es hilft uns.

Fühlen Sie sich selbst auch als Gewinner des Streiks?

Ja, ich denke dass die Farmer jetzt wissen, was die Leute wollen. Die sehen uns jetzt anders.



Farmarbeitersiedlung unter Polizeibewachung



Nach dem Streik

Auch wenn Sie jetzt ohne Job dastehen?

Auch wenn ich keinen Job habe! Manchmal tust du das nicht für dich selbst, du machst es für die anderen und für die, die noch kommen, um Farmarbeiter zu werden. Denn wenn man die Bedingungen jetzt verbessert, werden die es in der Zukunft besser haben. Meine Kinder können wohl nicht zur Universität gehen oder sowas, die müssen auf der Farm arbeiten und zumindest werden sie bessere Bedingungen haben. Das ist der Grund, warum die meisten von uns rausgehen. Die meisten Leute sind 40, 50 Jahre alt, die streiken nicht für sich selbst, denn die können ihre Kinder nicht zur Uni schicken oder in einen besseren Job, die müssen auf die Farmen gehen. Nun werden sie wenigstens etwas mehr verdienen und ihren Kindern ein besseres Leben ermöglichen.

Land ohne Wasser

Südafrikas Landreform geht nur schleppend voran, positive Beispiele gibt es kaum, Probleme dafür umso mehr – ein Ortsbesuch bei einer kleinbäuerlichen Vereinigung im Western Cape.

„Sieh mal, bei unserem Nachbarn sieht es grün aus“, sagt Billy Xabela und zeigt im Vorbeifahren auf saftig im Laub stehende Pflaumenbäume hinter orange blühenden Kürbispflanzen. Dann überquert die holprige Schotterstraße in der Nähe von Bonnievale am Ostrand der Kap-Weinregion den kleinen Boesmans Fluss. Dahinter beginnt Sandfontein, die Farm des *Ashton Small Scale Farmers Trust*, dem Xabela vorsteht. 1050 Hektar Hügelland hat die Vereinigung von Kleinbauern hier 2002 im Rahmen des südafrikanischen Landreformprogramms bekommen. Elf Jahre später steht hier unberührter Busch, das Gelände erinnert eher an ein Naturreservat als an eine landwirtschaftliche Nutzfläche. Dornbüsche ragen mit ihren stacheligen Ästen in den Zufahrtsweg zum Farmhaus, vom dem der Putz blättert. Die Dächer der Hühnerställe von einst sind kollabiert, eine einsame Henne mit Küken pickt davor im Gras. Der Wind weht mit einem deutlich vernehmbaren Rauschen durch die wenigen Bäume am Gehöft, außer ein paar Schafen und Schweinen stört hier kein Laut die Ruhe.

Sechs Jahre lang, seit 1996, hatten die Kleinbauern aus dem 35 Kilometer entfernten Ashton für ein Stück Land gekämpft. Doch als sie es endlich in Besitz nehmen konnten, tauchten neue Probleme auf. Bis heute verfügt der Trust nicht einmal über ein Fahrzeug, um zur Farm zu kommen – und selbst das ist nicht das größte Hindernis. „Das Wasser aus der Quelle reicht nicht und die Wasserrechte am Fluss sind verkauft“, erzählt Xabela mit der Schwermut einer jahrzehntelangen Frustration. Bevor der südafrikanische Staat die Farm nach dem Prinzip „Williger Verkäufer – williger Käufer“ erwarb, hatte der alte Eigner die Wasserlizenz zur Entnahme aus dem Fluss an den Nachbarn am anderen Ufer verschachert. Seitdem sitzen Xabela und seine Mitstreiter buchstäblich auf dem Trockenen. Bis auf das wenige Vieh, dass die Mitglieder der Vereinigung selbst mitgebracht haben, liegt die riesige



Zolani – Heimat der Ashton Small Scale Farmer

Fläche brach und ungenutzt. Der Trust kann die Wasserrechte nicht einfach zurückkaufen. „Man muss erst einen Antrag auf Wasserrechte stellen und dann kann man sie kaufen“, erklärt Xabela und fügt vielsagend hinzu: „Die Leute, die in der Kommission sitzen, sind weiße Farmer.“ Bisher hat der Trust allerdings nicht einmal den Antrag gestellt. Es hätte auch kaum Sinn, schließlich fehlt es an Transportmitteln, Maschinen, an Ausbildung und Erfahrung und am Kapital zum Erwerb der Wasserrechte. „Ich habe kein Wasser, keinen finanziellen Rückhalt. Ein kommerzieller Farmer geht zur Bank und die geben ihm alles“, klagt Xabela. „Ich kann das nicht, ich stehe hier und du siehst ja selbst, dass hier nichts Produktives ist.“



Farmhaus in Sandfontein

Es ist das traurige, ewig wiederkehrende Lied der fehlenden Regierungsunterstützung bei der Landreform, das Xabela singt, mitsamt seinen praktischen Auswirkungen, jenen großen Lücken im Transformationsprogramm. Über die Regierung möge er nicht reden, sagt Xabela, einst Anti-Apartheidaktivist des 1959 vom African National Congress (ANC) abgespaltenen Pan African Congress (PAC), der später erst auf regionaler Ebene im ANC tätig war und schließlich im Streit wieder ausgetreten ist. Nur so viel: „Sie haben uns geholfen, die Farm zu bekommen, aber sie helfen uns nicht, das Wasser zu bekommen.“ Dabei ist die Landreform auch deshalb eine der drängendsten Fragen Südafrikas, weil sie eine strukturelle Ungerechtigkeit ausgleichen soll, deren Ursprung seit dem 9. Januar exakt 100 Jahre alt ist: Mit dem Landgesetz von 1913 war Schwarzen Landbesitz außerhalb von ihnen zugewiesenen Homelands untersagt worden. Die Farmen, die die frühen Siedler nicht ohnehin bereits auf dem angestammten Land der Khoisan – den Vorfahren vieler heutiger Farmarbeiter – besaßen, gingen ebenfalls in weiße Hand über. Die Auswirkungen sind bis heute spürbar: Die Landbesitzer können ihren Kindern eine wesentlich bessere Ausbildung finanzieren und halten so den Status der Familie, während ihre Arbeiter am Rande des Existenzminimums leben. Die Wut dagegen steigt, doch der Wandel läuft extrem schleppend, zudem gibt es kaum positive Beispiele für gelungene Übergaben.

„Im Western Cape wirst du von George [im Osten] bis Kapstadt [im Westen] keine schwarzen Farmer finden – und wenn, dann sind das zwei von Hundert und deren Farmen sind nicht in gutem Zustand, weil die Regierung sie nicht unterstützt“, sagt Xabela der keinen Moment darüber grübeln muss, ob dieser Farmstreik nicht auch ein Rassenkonflikt sei. Die Antwort ist so klar wie nachdrücklich: „Ja, ist er, ist er, ist er!“, bricht es aus dem ruhigen 66-Jährigen heraus. Der fehlende Wille, die Gräben der Vergangenheit zuzuschütten und den Unterdrückten von einst auf die Füße zu helfen, ist auf den Farmen des Western Cape noch immer deutlich spürbar. Zu gelegen kommt vielen weißen Farmbesitzern das Scheitern schwarzer



Maschinenpark in Sandfontein

Initiativen, um auf die eigene Unverzichtbarkeit aufmerksam zu machen. Die Fronten sind verhärtet, die Weitergabe von Qualifikation und Erfahrung über Rassengrenzen hinweg findet selten statt. Private Investitionen sind ebenfalls kaum in Sicht. „Keiner will etwas riskieren, weil wir als schwarze Farmer – ich spreche da von uns – nur ein Kollektiv von Menschen ohne Erfahrung in der Landwirtschaft sind.“ Ihre Initiative beruhte auf ein paar Viehzüchtern, die Land für ihre Tiere suchten und sich in der Agrarbranche selbst eine Zukunft aufbauen wollten. „Du kannst nicht im Township farmen“, sagt Xabela, deshalb hätten sie sich damals 1996 um eine Farm beworben.



Stromleitung in Sandfontein

Doch wirklich erfüllt haben sich die Träume und Hoffnungen auch mit dem Land nicht. Neben dem Wasser oder Mitteln für Pumpen und Entsalzungssysteme fehlte es vor allem an einem Ausbildungsprogramm für die unerfahrenen Kleinbauern. Etwas Hoffnung schöpfen sie nun aus einem angedachten Windpark und Solarfeldern zur Stromerzeugung an und auf dem höchsten Berg der Farm. Jeweils 20 Megawatt Wind- und Sonnenenergie will ein Investor von dort in das bereits über die Farm laufende staatliche Stromnetz einspeisen, aus den Gewinnen soll die Farm Kapital für Investitionen aufbauen. Xabela erzählt von Plänen für eine Legehennen-Batterie und Schweinemast.

Bleibt das Problem der Qualifizierung. Südafrikas Regierung hat nun ein Mentorenprogramm aufgesetzt, das alte, teils pensionierte, weiße Farmer dafür bezahlt, ihr Wissen an Kollektive und Vereinigungen schwarzer Bauern weiterzugeben. Auf viel Gegenliebe stieß es nicht. „Die meisten Mentoren haben unsere Bauern scheitern lassen“, sagt Xabela. Nicht selten liegt es am mangelnden gegenseitigen Verständnis. Die Regierung müsse die Kleinbauern selbst ausbilden, fordert er stattdessen – doch die Studienplätze für Agrarwissenschaften sind in Südafrika mit seinen hohen Studiengebühren noch immer denen vorbehalten, die sie sich leisten können. Während Xabela also am einstigen Farmteich vorbeischlendert, in dem sich ein paar Sumpfschildkröten an der Oberfläche sonnen, zieht er ein bitteres Fazit. „Nichts“ habe sich geändert seit der Apartheid, „außer dass sie den Leuten Land geben – trockenes Land, Land ohne Wasser“.

Christian Selz, aufgewachsen in Ilsenburg/ Harz, hat in Bremen und Kapstadt Internationale Fachjournalistik mit Schwerpunkt Wirtschaft studiert. Seit 2008 arbeitet der 29-Jährige als freier Korrespondent in Südafrika. Sein Fokus liegt auf der politischen Entwicklung und gesellschaftlichen Veränderungen im südlichen Afrika.





Our Land ... Our Life ... Our Future

Wanderausstellung über ländliche Armut und Landrechte in Südafrika

www.our-land.de

Impressum:

Text&Fotos:
Christian Selz

Redaktion&Layout:
Simone Knapp

© Februar 2013 KASA

Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika
c/o WeltHaus Heidelberg, Zentrum für Umwelt und Entwicklung
Willy-Brandt-Platz 5
69115 Heidelberg,
Telefon (06221) 43336-12
kasa@woek.de

Telefax (06221) 43336-29
www.kasa.woek.de

Bankverbindung:

KASA c/o Werkstatt Ökonomie,
Konto 801 885 1600, GLS Gemeinschaftsbank eG (BLZ 430 609 67)